

KONTEMPORÄR

BAND 13

Daniela Henke

Zerborstene Texte und Wirklichkeiten in der Schwebel

Experimentelles Erzählen über den
Nationalsozialismus (1990–2010)



J.B. METZLER

Kontemporär. Schriften zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

Band 13

Reihe herausgegeben von

Christian Klein, Wuppertal, Deutschland

Matías Martínez, Wuppertal, Deutschland

Wissenschaftlicher Beirat

Moritz Baßler, Münster, Deutschland

Wolfgang Emmerich, Bremen, Deutschland

Sven Hanuschek, München, Deutschland

Josef Haslinger, Leipzig, Deutschland

Klaus Kastberger, Graz, Österreich

Susanne Komfort-Hein, Frankfurt am Main, Deutschland

Paul Michael Lützeler, Saint Louis, MO, USA

Gesa Schneider, Zürich, Schweiz

Eckhard Schumacher, Greifswald, Deutschland

Hubert Winkels, Köln, Deutschland

In „Kontemporär“ erscheinen Monographien und Sammelbände zu Autoren und Themen, die seit den 1990er Jahren die deutschsprachige Gegenwartsliteratur prägen. Die Bände nutzen die Möglichkeiten einer Literaturwissenschaft, die kontemporär zu ihrem Gegenstand ist. Sie stellen zentrale Debatten ins Zentrum oder widmen sich einzelnen Autorinnen und Autoren aller Gattungen, führen in das Gesamtwerk ein, berücksichtigen aber auch die jeweilige Werkpolitik innerhalb des literarischen Feldes und die Rezeption.

Daniela Henke

Zerborstene Texte und Wirklichkeiten in der Schwebe

Experimentelles Erzählen über den
Nationalsozialismus (1990–2010)



J.B. METZLER

Daniela Henke
Justus-Liebig-Universität Gießen
Giessen, Deutschland

Diese Studie wurde im Sommersemester 2021 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i.Br. als Dissertation angenommen und mit *summa cum laude* (1,0) bewertet. Der Text wurde für den Druck leicht überarbeitet. Erstgutachterin: Prof. Dr. Sabina Becker. Zweitgutachterin: Prof. Dr. Monika Fludernik. Drittgutachterin: Prof. Dr. Katharina Grätz. Datum der mündlichen Prüfung: 16.02.2022.

ISSN 2520-8799 ISSN 2520-8802 (electronic)
Kontemporär. Schriften zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
ISBN 978-3-662-66376-9 ISBN 978-3-662-66377-6 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-66377-6>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer-Verlag GmbH, DE, ein Teil von Springer Nature 2023

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Umschlagabbildung: Riss in einer Betonstele des Holocaust-Mahnmals in Berlin, April 2022. Foto: (c) Nikolas Lelle

Planung/Lektorat: Oliver Schuetze

J.B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Heidelberger Platz 3, 14197 Berlin, Germany

Meinen Töchtern

Danksagung

Neben dem Stolz auf dieses Buch gesellt sich eine tief empfundene Dankbarkeit all jenen gegenüber, die meine Arbeit auf unterschiedliche Art und Weise begleitet und gefördert haben. Mein Dank gilt in erster Linie meiner Doktormutter Prof. Dr. Sabina Becker, die mich nicht nur in der Zeit meiner Promotion, sondern bereits im Studium und darüber hinaus unterstützt und angespornt hat; sowie meiner Zweitbetreuerin Prof. Dr. Monika Fludernik, deren Expertise und wertschätzende Auseinandersetzung mit meiner Forschung diese Studie insbesondere in ihrer finalen Phase wesentlich weitergebracht hat. Bei Prof. Dr. Katharina Grätz möchte ich mich für die Lektüre und die Erstellung des Drittgutachtens sehr herzlich bedanken.

Des Weiteren danke ich an dieser Stelle Prof. Dr. Hans-Helmuth Gander, der mich von Beginn an in meinem Promotionsvorhaben bestärkt und begleitet hat und mit dem ich im Laufe der Jahre manch philosophisches Gespräch führen durfte, das ich nicht missen möchte. Prof. Dr. Astrid Erll danke ich für produktive Anregungen und dafür, dass sie mit Rat und Tat stets so großzügig und *supportive* gewesen ist. Prof. Dr. Ansgar Nünning verdanke ich wichtige methodische Impulse und einen ermutigenden Austausch.

Für eine großartige Zeit sowie unzählige inspirierende Gespräche und Veranstaltungen über all die Jahre möchte ich mich bei allen Antragsteller:innen und Kollegiat:innen des DFG-Graduiertenkollegs 1767 „Faktuales und fiktionales Erzählen“, beim Vorstand außerdem für den großzügigen Druckkostenzuschuss bedanken.

Für die freundliche Aufnahme dieses Buchs in die Reihe „Kontemporär. Schriften zur Gegenwartsliteratur“ bedanke ich mich bei Prof. Dr. Matías Martínez und PD Dr. Christian Klein; bei Oliver Schütze vom Metzler Verlag für die gute und unkomplizierte Zusammenarbeit. Ein besonderer Dank gilt auch Josephine Bewerung für ihre Hilfe beim Lektorieren, Formatieren sowie für ihre gute Laune und starken Nerven.

Von ganzem Herzen bedanke ich mich bei meinen Freund:innen, Kolleg:innen und Weggefährten:innen für wertvollen Austausch und gute Stunden – insbeson-

dere jenen, die als unverzichtbare Denk- und Gesprächspartner:innen in unterschiedlichen Phasen zum Gelingen dieses Projekts beigetragen haben: Silvana Burke, Clemens Böckmann, Jodok Fix, Dominique Hipp, Nikola Keller, Andrea Klatt, Nikolas Lelle, Miriam Nandi, Vera Podskalsky, Charlotte Praetorius, Verena Spohn, Miriam Thamm, Tom Vanassche, Frederic von Verschuer und Sophia von Verschuer. Meinen Eltern sei an dieser Stelle für die *life skills*, die sie mir mitgegeben haben, gedankt. Meiner Familie – Felix Göttler, Iunius, Quintus, Clara und Laetitia – danke ich für ihr Mitmirsein, das durch nichts aufzuwiegen ist.

Mein aufrichtiger Dank gilt außerdem den Erzieher:innen des Wiehremer Montessori Kindergartens und der Kita Kleine Knöpfe in Freiburg sowie Tiko Gorgadze, ohne deren Einsatz mir die Gleichzeitigkeit von wissenschaftlicher und reproduktiver Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Fiktionale Literatur als Deutungsmedium im Vergangenheitsdiskurs	4
1.2	Geschichtserzählungen als fiktionstheoretischer Sonderfall	5
1.3	Zwischen Historikerstreit und Rechtsruck: Das Korpus	10
1.4	Die Grenzen des erinnerungstheoretischen Forschungsparadigmas als Problem	16
1.5	Forschungsziele und -beiträge der Untersuchung	18
1.6	Das experimentelle Erzählen in der Forschung und Grundlagen zu seiner Spezifizierung	20
1.7	Die Darstellungsfrage und der Unsagbarkeitstopos	25
1.8	Vorgehensweise und Aufbau der Arbeit	33
2	Referenz und Experiment: Eine Typologie	37
2.1	Rezeptionsästhetische und texttheoretische Annäherungen an das Korpus: Illusion und Referenz	39
2.2	Zerborstene Texte: Analyse der Intratextualität	61
2.3	Wirklichkeit in der Schwebel: Analyse der Extratextualität	98
2.4	Dysfunktionale Verweisstrukturen und Gattungszitate: Analyse der Metafiktionalität	123
2.5	Persiflierte Prätexte und Brüche im Verweissystem: Analyse der Intertextualität	152
2.6	Der Leser als Figur der fiktiven Welt: Analyse der hermeneutischen Referenz	174
2.7	Typologisierung experimenteller Erzählverfahren	195
3	Litanei der Fassungslosigkeit: Experimentelles Erzählen in Thomas Harlans <i>Heldenfriedhof</i> als literarische Antwort auf Lyotards Darstellungsgebot	201
3.1	Justizkritik bei Lyotard und Harlan	205
3.2	Literarisierung <i>in actu</i> : Lyotards Auftrag und Cosulichs Schreibversuche	217

3.3	Die Erzähl-Demontage im Kontext dekonstruktiven Schreibens und als neues Idiom	224
3.4	Fazit: Das experimentelle Erzählen zwischen Scheitern und Neuinterpretation des immersiven Prinzips	235
4	Defamiliarization und Ästhetisierung: Der ‚erhabene‘ Holocaust und das kontrafaktische Experiment in Christoph Ransmayrs <i>Morbis Kitahara</i>	243
4.1	Das Erhabene nach Kant bei Lyotard und Adorno.	245
4.2	Die Geschichte als das erhabene ‚Es geschieht‘ und das absolut Objektive	256
4.3	Die Geschichtserfahrung des Anderen als das undarstellbare ‚Es geschieht mir‘ und das absolut Subjektive	263
4.4	Das kontrafaktische Erzählen und seine Funktion für die Auseinandersetzung mit dem Holocaust: Anerkennung des Faktischen, Ritualkritik und Verfremdung	278
4.5	Fazit: Die ethischen Implikationen des kontrafaktischen Experiments	288
5	Identitätspolitische Darstellungslimitationen: Die Frage nach der Legitimation in den Romanen <i>Harlem Holocaust</i> von Maxim Biller und <i>Nahe Jedenew</i> von Kevin Vennemann	295
5.1	Die Legitimationsfrage: Wer darf was darstellen?	298
5.2	Experimentelles Erzählen als Legitimationsstrategie: Kevin Vennemanns <i>Nahe Jedenew</i>	308
5.3	Experimentelles Erzählen als identitätspolitisches Spiel: Maxim Billers <i>Harlem Holocaust</i>	317
5.4	Fazit: Die Relevanz der Identität in der Literatur der Nachgeborenen	330
6	Die ‚Sujetisierung‘ des Holocaust: Thomas Lehrs <i>Frühling</i>	333
6.1	Historisierung und Autonomiepostulate in der Debatte.	336
6.2	Der Holocaust als Plotelement und Paradigma: Die Sujetisierung in Lehrs <i>Frühling</i>	344
6.3	Fazit: Die Sujetisierung auf dem Prüfstand ethischer Überlegungen.	353
7	Experimentelle Form und Ethik: Schlussbetrachtungen	357
	Siglenverzeichnis	369
	Literatur	371

Kapitel 1

Einleitung



Literatur über Erfahrungen des Holocausts muss das eigene Erzählen davon zum Problem machen und darf sich gerade nicht [...] in detailversessene Authentizitätssimulationen flüchten, die weder der erlebten noch der erinnerten Realität von Auschwitz gerecht werden können.¹

Wie über den Nationalsozialismus und den Holocaust zu schreiben, wie mit ihm literarisch umzugehen sei, *was* fiktional dargestellt werden darf, was dargestellt werden *muss*, *wer* schreiben, wer erzählen darf: Diese Fragen füllen Bücher und Debatten und es ist nicht abzusehen, dass sie je abschließend zu beantworten sein werden. Das liegt nicht zuletzt daran, dass fiktionale Darstellungen dieses ‚Sujets‘ inmitten eines dynamischen Netzes heterogener Bezugsfelder mit unterschiedlichen Deutungs- und Geltungsansprüchen stehen, die sich vielschichtig aufeinander beziehen. Das komplexe Wechselverhältnis zwischen der Literatur über Nationalsozialismus und Holocaust und ihrem kulturell-historischen Kontext lässt sich wie folgt grob skizzieren. Diese Fiktionen referieren auf historische Fakten und bedienen sich so einer vorhandenen, wenn auch vergangenen Wirklichkeit. Gleichzeitig nehmen sie als literarische und damit deutende Darstellungen an einer gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit teil und wirken so zurück auf faktuale Diskurse. Dieses Wechselspiel zwischen Geschichte, fiktionaler Kunst und gesellschaftlicher Debatte kreierte ein Feld, auf dem jene Auseinandersetzung als Vergangenheitsdiskurs stattfindet. Unter der Bezeichnung ‚Vergangenheitsdiskurs‘ soll die Gesamtheit der Diskurse, Debatten, Diskussionen, Institutionen und kulturschaffenden Phänomene verstanden werden, die sich auf die Geschichte des Nationalsozialismus beziehen. Er wird von politischen Ereignissen, Positionierungen, Kunstprodukten und Aussagen aller Art geprägt

¹ Siehe Stephanie Catani: *Geschichte im Text. Geschichtsbegriff und Historisierungsverfahren in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Narr Francke Attempto, Tübingen 2016, 191.

und fortgeführt. Dies alles vermag den Diskurs zu bewegen, zu verschieben, mit anderen Debatten zu verbinden, sodass sich sein Fokus ständig neu justiert – wie auch die Grenzen dessen, was gesagt werden kann und was nicht.

Der Vergangheitsdiskurs ist also als ein dynamisches und auch umkämpftes Feld zu beschreiben, dessen dominanter Subdiskurs und dessen vorherrschende Plattform der Kommunikation und Vermittlung die ‚Erinnerungskultur‘ ist. Diese vornehmlich deutsche Kultur des Gedenkens und Erinnerns wird als global einmalig angesehen² und bewirkt, dass ein Bild über die Geschichte des Holocaust und Nationalsozialismus als Bestandteil des Allgemeinwissens in weiten Teilen unserer Gesellschaft verbreitet ist. Dieses Geschichtsbild jedoch ist nicht mit Geschichtswissen im faktenbasierten, quellenkritischen, deskriptiven Sinn identisch. Vielmehr handelt es sich um Vorstellungen, in welche „Zeugenautobiographien genauso ein[fließen] wie Romane, fiktionale Verarbeitungen im Film genauso wie dokumentarische, Tatsachen genauso wie Meinungen, Gedenkstätten genauso wie Dokumentationszentren“.³ Die Einflüsse dieser Medien und Institutionen gerinnen zu Narrativen, Deutungsmustern und Bekenntnissen, die ihrerseits spätere Erinnerungszeugnisse prägen. Der Subdiskurs ‚Erinnerungskultur‘ ist mit einem Wahrheitsanspruch verbunden, welchem sowohl fiktionale als auch faktuale Auseinandersetzungen mit der Vergangenheit obliegen, dessen Geltungsbereich und Daseinsgrundlage als ganzer jedoch jenseits dieser Oppositionen zu beschreiben wäre.⁴ Charakteristisch für diese sich fortwährend wandelnden Vorstellungen über die nationalsozialistische Vergangenheit, die mit Maurice Halbwachs unter dem Begriff des „kollektiven Gedächtnisses“⁵ zusammengefasst werden können, ist ihre Anbindung an ethische und politische Deutungsmuster und Zielsetzungen.

Diese Untersuchung widmet sich einer Gruppe von deutschsprachigen Erzähltexten, die zwischen 1990 und 2010 erschienen sind und sich bestimmter experimenteller Erzählverfahren bedienen, die noch zu bestimmen sind. Es handelt sich um *Harlem Holocaust* (1990) von Maxim Biller, *Die Entdeckung der Currywurst* (1993) von Uwe Timm, *Flughunde* (1995) von Marcel Beyer, *Morbus Kitahara* (1998) von Christoph Ransmayr, *Frühling* (2001) von Thomas Lehr, *Nahe Jednew* (2005) von Kevin Vennemann, *Heldenfriedhof* (2006) von Thomas Harlan, *Halbschatten* (2008) von Uwe Timm und *Elser jagt Hitler in die Luft*

²Vgl. etwa Ulrike Jureit: „Opferidentifikation und Erlösungshoffnung. Beobachtungen im erinnerungspolitischen Rampenlicht“, 19. In: Dies./Christian Schneider: *Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung*. Klett-Cotta, Stuttgart 2010, 17–103.

³Siehe Daniela Henke: „Die Fakebarkeit des Holocaust. Der Skandal um Marie-Sophie Hingst und die deutsche Erinnerungskultur“, 113–114. In: *PhiN* Beiheft 25 (2021): *Prekäre Fakten, umstrittene Fiktionen. Fake News, Verschwörungstheorien und ihre kulturelle Aushandlung*, 104–138.

⁴Vgl. ebda., 112–115.

⁵Vgl. Maurice Halbwachs: *Das kollektive Gedächtnis*. Fischer, Frankfurt am Main 1991.

(2010) von Dieter Kühn.⁶ Die Erzähltexte bilden eine Schnittmenge aus drei Textgruppen, die ihnen ihr jeweiliges Gepräge aufdrücken: inhaltlich gehören sie zu den Texten über Holocaust und Nationalsozialismus, ihre literarische Diskursform ist das Genre der Geschichtsfiktion und narratologisch zeichnen sie sich durch Erzählexperimente aus. Mit ihrem spezifischen Charakter schreiben sie sich in den Vergangenheitsdiskurs ein und reflektieren dort auf Debattenfragen wie beispielsweise die nach der Angemessenheit der Darstellung, nach dem Vermögen und Unvermögen der Sprache, nach der Legitimität der Darstellung und nach der Zukunft des Holocaust-Gedenkens.

Experimentelle Erzählverfahren erschweren die Lektüre. Die Irritation und das Lesehindernis, die sie potenziell hervorrufen, befördern beim Leser⁷ eine Distanz zu der Darstellung und betonen in Bezug auf den Vergangenheitsdiskurs eine rationale Auseinandersetzung mit Geschichtsbildern und -deutungen. Ihre Form installiert quasi eine Metaebene in den Text, von der aus eine rationale Auseinandersetzung mit dem Dargebotenen stattfinden kann. Die unübliche Form der Erzähltexte lässt sie außerdem tendenziell durch ein Forschungsrastrer fallen. Die literaturwissenschaftliche Erinnerungstheorie, die zum großen interdisziplinären Forschungsfeld der *memory studies* gehört und naheliegenderweise zur Untersuchung literarischer Texte über erinnerungsrelevante Geschichtsstoffe herangezogen wird, ist – aus Gründen, die noch zu erläutern sind – bislang nicht systematisch mit formanalytischen Erkenntnissen in Verbindung gebracht worden. Ohne diese sind experimentelle Darstellungen jedoch gar nicht erst für weitere Analysen erschließbar zu machen.

All die genannten Aspekte werden im Laufe der Untersuchung zur Sprache kommen. Sie treffen in der Leitfrage zusammen, mit welchen Techniken und welcher Wirkung experimentelle Geschichtsfiktionen über Holocaust und Nationalsozialismus auf ihren diskursiven Kontext antworten.

⁶Die rein maskuline Besetzung des Korpus mag verwundern. In der deutschsprachigen Literatur waren keine den Kriterien entsprechenden Erzähltexte von Autorinnen zu finden. Dafür sei an dieser Stelle auf den experimentellen Roman *Sonnenschein. Dokumentarni roman* (2007) der kroatischen Autorin Daša Drndić hingewiesen. Er handelt von der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie und wurde auch ins Deutsche übersetzt: Dies.: *Sonnenschein*. Übers. von Brigitte Döbert und Blanka Stipetić. Hoffmann und Campe, Hamburg 2015.

⁷Aus ökonomischen Gründen werden in dieser Untersuchung häufig vorkommende Personenbezeichnungen, insbesondere im Singular, die als abstrakte Nomen oder *termini technici* fungieren, nicht gegendert werden. Gleiches gilt für Personenbezeichnungen innerhalb von Komposita. Hingegen werden Nomen, die auf konkrete und zuordenbare Personen und Personengruppen referieren, gegendert. Diese Entscheidung stellt einen Kompromiss zwischen Lesbarkeit und Genderbewusstsein dar und geht nicht mit dem Anspruch einher, die perfekte Lösung gefunden zu haben. Auch ist der Verfasserin bewusst, dass im Einzelfall nicht immer klar entscheidbar ist, ob eine Personenbezeichnung im Plural Stellvertreterfunktion hat oder theoretisch auf eine konkrete Personengruppe bezogen werden kann.

1.1 Fiktionale Literatur als Deutungsmedium im Vergangenheitsdiskurs

Die fiktionale Literatur über die Zeit des Hitler-Regimes und den nationalsozialistischen Massenmord nimmt also an einem Diskurs der Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit teil, der sich im Laufe der Jahrzehnte verändert, der vielstimmig ist, in welchem Deutungsansprüche in ständiger Aushandlung begriffen sind und der darüber hinaus vom Fortgang der Zeitgeschichte mitgestaltet wird. Als Teil dieses Diskurses antwortet und reagiert die Literatur auf seine Verschiebungen und steht in einer wechselseitigen Beziehung zu diesem – eine Beziehung, die mit Astrid Erll als Dynamik von „Remediation“ und „Prämediation“ beschrieben werden kann. Die konträren Begriffe bringen die Verweisrichtungen medialer Repräsentationen zum Ausdruck. Während ‚Remediation‘ auf die Prägung – in diesem Fall – einer fiktionalen Darstellung durch vorangegangene Diskursereignisse verweist, bezeichnet ‚Prämediation‘ die umgekehrte Richtung; den Einfluss also, den der Text auf den nachfolgenden Verlauf des Diskurses hat.⁸ Aus dieser Konstellation ergibt sich von literaturwissenschaftlicher Seite die Aufgabe, gegenseitige Einflussnahmen zu beschreiben und Wechselwirkungen diachron zu beobachten.

Beispielhaft dafür, dass die Beobachtung, dass neue zeitgeschichtliche Ereignisse den literarischen Diskurs über den Nationalsozialismus mit steuern, der Ermittlung literaturwissenschaftlicher Forschungsfelder und Hypothesenbildung produktiv zugrunde gelegt werden kann, stehen Studien zur sogenannten ‚Väterliteratur‘. Der Begriff bezeichnet üblicherweise autobiographische oder teilautobiographische Texte, die sich mit dem Verhältnis der Nachgeborengeneration zu den Täter-Vätern und dem Selbstbild als Täterkind auseinandersetzen. Das Genre hatte in den 1970er und 1980er Jahren seine produktivste Zeit und gedieh auf dem Boden des Generationenkonflikts, den die 1968er Bewegung heraufbeschwor.⁹ Ein weiteres Beispiel stellt der Forschungskonsens dar, die deutsche Wiedervereinigung als Zäsur im Gedenkdiskurs zu interpretieren, welche auch in der Literatur eine „Wende des Erinnerns“ eingeleitet habe. In dem von Barbara Beßlich,

⁸Siehe und vgl. Astrid Erll: *Prämediation – Remediation. Repräsentationen des indischen Aufstands in imperialen und post-kolonialen Medienkulturen (von 1857 bis zur Gegenwart)*. Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2007, 28–34.

⁹Textbeispiele sind: Peter Handke: *Wunschloses Unglück* (1972), Bernhard Vesper: *Die Reise* (1977), Ruth Rehmann: *Der Mann auf der Kanzel* (1979), Christoph Meckel: *Suchbild* (1980), Niklas Frank: *Der Vater. Eine Abrechnung* (1987) Peter Schneider: *Vati* (1987). Ein verspäteter Vertreter des Genres ist Thomas Harlan: *Veit* (2011). Drei exemplarische Monographien zu dem Thema sind: Claudia Mauelshagen: *Der Schatten des Vaters. Deutschsprachige Väterliteratur der siebziger und achtziger Jahre*. Peter Lang, Frankfurt am Main u. a. 1995; Mathias Brandstädter: *Folgeschäden. Kontext, narrative Strukturen und Verlaufsformen der Väterliteratur 1960 bis 2008 – Bestimmung eines Genres*. Königshausen & Neumann, Würzburg 2010; Marta Wierzejska: *Simulationsverfahren in der ‚Väterliteratur‘ der 1970er und 80er Jahre. Zur literarischen Verarbeitung der NS-Vergangenheit*. Wissenschaftlicher Verlag Berlin, Berlin 2019.

Katharina Grätz und Olaf Hildebrand herausgegebenen Sammelband mit dem Titel *Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989* werden drei Aspekte herausgestellt, wie sich der Vergangenheitsdiskurs nach dem Mauerfall verschoben hat und wie sich dies in der fiktionalen Literatur niederschlägt. Das Themenspektrum habe sich, erstens, um die Geschichte der DDR und der deutsch-deutschen Teilung erweitert. Der Nationalsozialismus erfahre, zweitens, eine Neuinterpretation, die insbesondere die Perspektive auf Täter:innen und Opfer betreffe. Und drittens gerieten nach 1989 auch Momente der NS-Geschichte, die aufgrund der „*opferorientierten* Erinner[ungsnorm]“¹⁰ zuvor tabuisiert worden seien, wie „Flucht und Vertreibung, Luftkrieg und Zerstörung [...] durch die Literatur [wieder] in die öffentliche Diskussion“.¹¹

1.2 Geschichtserzählungen als fiktionstheoretischer Sonderfall

Die diskursive Eingebundenheit fiktionaler Erzählungen in den Vergangenheitsdiskurs verweist auf ein Charakteristikum, das dem Genre ‚Geschichtsfiktion‘ allgemein zukommt; Es handelt sich um ein Hybridgenre, dessen Produktion und Rezeption zwischen der Verbindlichkeit einer geschichtlichen Wirklichkeit und den Privilegien der fiktionalen Darstellung stattfinden und das auf diese Weise fiktionstheoretische Unterscheidungen herausfordert. Die abgeschlossene

¹⁰ Siehe Werner Konitzer: „Opferorientierung und Opferidentifizierung. Überlegungen zu einer begrifflichen Unterscheidung“, 120. In: Margrit Frölich/Ulrike Jureit/Christian Schneider (Hg.): *Das Unbehagen an der Erinnerung. Wandlungsprozesse im Gedenken an den Holocaust*. Brandes & Apsel, Frankfurt am Main 2012, 119–127. Zuvor hatten Jureit und Schneider in ihrer Monographie *Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung*. Klett-Cotta, Stuttgart 2010 den Befund formuliert, dass die Gedenkkultur normativ auf die Identifizierung mit den Opfern ausgerichtet sei. Sie bewerten dies allerdings negativ, indem sie in dieser Norm eine unzulässige Aneignung von Opfer-Erfahrung und den Wunsch nach Exkulpation und Erlösung sehen. Konitzer differenziert in seinem Aufsatz die *Opferorientierung* als Haltung, die sich auf die Seite der Opfer stellt, und deren Interessen aus einem Verantwortungsbewusstsein zur eigenen Sache macht, von der für falsche Zwecke vereinnahmenden *Opferidentifizierung*.

¹¹ Siehe Barbara Beflich/Katharina Grätz/Olaf Hildebrand: „Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989. Vorwort“, 7. In: Dies. (Hg.): *Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989*. Erich Schmidt, Berlin 2006, 7–17. Carsten Gansel ist ein wichtiger Anstoßgeber innerhalb dieses Forschungsparadigmas. Wichtige weitere Beiträge zum Thema sind in den von diesem u. a. herausgegebenen Sammelbänden enthalten, von denen hier zwei exemplarisch erwähnt seien: Ders./Pawel Zimniak (Hg.): *Das ‚Prinzip Erinnerung‘ in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989*. V&R unipress, Göttingen 2010; Carsten Gansel/Elisabeth Herrmann (Hg.): *Entwicklungen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989*. V&R unipress, Göttingen 2013. Ein weiterer Sammelband, der dieser Interpretation folgt, ist: Inge Stephan/Alexandra Tacke (Hg.): *NachBilder des Holocaust*. Böhlau, Köln u. a. 2007.

und damit unveränderliche Faktizität seines Gegenstands steht der prinzipiell unbegrenzten Gestaltungsfreiheit seiner Diskursform – der fiktionalen Literatur – diametral entgegen. Gleichzeitig prägen diese beiden Gegensätze das Genre auf konstitutive Weise.¹²

Die in den letzten Jahrzehnten geführte Forschungsdiskussion über die Frage, was den spezifischen Aussagecharakter fiktionaler Literatur ausmache, war im Wesentlichen von drei Ansätzen bestimmt.¹³ Der ontologisch-semantic argumentierende Ansatz unterscheidet fiktionale von faktualen Texten mit Blick auf die Ontologie ihrer Gegenstände. Demnach handeln erstere von erfundenen und zweitere von real existenten Entitäten. Diese Darstellung ist mit den Hinweisen zu verwerfen, dass auf der einen Seite Fiktionen auf faktisch Vorhandenes referieren können, wie es bei Geschichtsfiktionen der Fall ist, und auf der anderen Seite faktuale Texte wie etwa Ratgeberliteratur zum Zwecke der Veranschaulichung mitunter auf fiktive Beispielgeschichten zurückgreifen, ohne ihren faktualen Status zu verlieren. Ein weiterer Erklärungsversuch, der nicht stichhaltig bewiesen werden konnte und vielfach widerlegt wurde, setzt bei linguistischen und narratologischen Textmerkmalen an, in der Annahme, dass es bestimmte distinktive, rein textuelle, gleichbleibende Signale fiktionaler und faktualer Texte geben müsse.¹⁴ Mit Blick darauf, dass sich Textkonventionen im Laufe der Zeit ändern, kann solchen ‚Fiktionssignalen‘ allenfalls Indiziencharakter zugesprochen werden.

¹² Lesenswerte Reflexionen zum Verhältnis von Fiktion und Wirklichkeit im historischen Roman finden sich in folgenden Monographien: Hans Vilmar Geppert: *Der ‚andere‘ historische Roman. Theorie und Strukturen einer diskontinuierlichen Gattung*. Niemeyer, Tübingen 1976, Abschn. 2.5: „Der Hiatus von Fiktion und Historie“; Ansgar Nünning: *Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion*, Bd. 1: *Theorie, Typologie und Poetik des historischen Romans*. Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 1995, Abschn. 2.4: „Fiktionale Privilegien bei der Selektion und literarischen Vermittlung von Geschichte“; Hans Vilmar Geppert: *Der Historische Roman. Geschichte umerzählt – von Walter Scott bis zur Gegenwart*. Narr Francke Attempto, Tübingen 2009, Abschn. 5.2: „Die produktive Differenz von Fiktion und Historie“.

¹³ Eine knappe und gleichsam informative Zusammenfassung der Diskussion findet sich bei Wolf Schmid: *Elemente der Narratologie* [2005]. De Gruyter, Berlin u. a. ³2014, 33–39.

¹⁴ Vgl. ebda., 35–37. Vgl. auch Käte Hamburger: *Die Logik der Dichtung* [1957]. Ernst Klett, Stuttgart ²1968, 56–111, wo die Autorin unter dem Stichwort ‚Symptome‘ eine Reihe von Texteigenschaften als distinkte Merkmale fiktionalen Erzählens vorstellt. Auch Dorrit Cohn diskutiert in ihrer Monographie *The Distinction of Fiction*. The Johns Hopkins University Press, Baltimore u. a. 1999 textuelle Fiktionssignale wie etwa paratextuelle Marker und metafiktionale Kommentare, verbindet dies jedoch mit der Einsicht, dass diese zum einen nicht in jedem fiktionalen Text anzutreffen sind und zum anderen auf Konventionen beruhen (Institutionenmodell) und darüber hinaus mit einer ontologischen Argumentation. Im Kern zu dem gleichen Resümee kommt Monika Fludernik in dem Aufsatz „Fiction vs. Non-Fiction. Narratological Differentiations“. In: *Erzählen und Erzähltheorie im 20. Jahrhundert. Festschrift für Wilhelm Füger*. Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2001, 85–103, hier 96: „In the actual narrative techniques themselves, however, no proof of fictionality will be forthcoming.“ Cohns Liste ergänzt sie durch die Strategie der erzählerischen Unzuverlässigkeit, welche in besonders starker Weise Fiktion indiziert.

Mittlerweile hat sich ein pragmatischer Ansatz weitestgehend durchgesetzt, der „anstelle des Seinscharakters der Gegenstände die Eigenart des Diskurses in den Mittelpunkt rückt“¹⁵ und den Status eines Textes als Ergebnis einer sozial ausgehandelten Praxis des Erzählens begreift. Tilmann Köppe spricht deshalb von der ‚Institution‘ der Fiktionalität.¹⁶ Nach dem ‚Institutionenmodell‘ sind Fiktionalität und Faktualität keine genuinen Eigenschaften eines Textes, sondern vielmehr als Konventionen zu verstehen, die historisch und kulturell variable Codes verwenden. Andreas Kablitz formuliert,

daß Fiktionalität eine *Einstellung* gegenüber Texten impliziert, gewissermaßen eine Gebrauchsanweisung für den Umgang mit ihnen, eine Gebrauchsanweisung, die zunächst vor allem auf einer Negation beruht: Sie entbindet den Text von anderweitig geltenden Regeln.¹⁷

Es besteht also eine Art ‚Pakt‘ zwischen Autor:innen und Leser:innen eines synchronen Kulturkreises, fiktionale und faktuale Gattungen auf eine bestimmte Art und Weise zu lesen – mit oder ohne Aussagekraft über die Realität. Dieser Pakt konstituiert das, was als ‚Geltungsanspruch‘ eines Textes bezeichnet wird. Wird ein Text gemäß seiner Institution verfasst, so schreibt der Verfasser in einem bestimmten raumzeitlichen Kontext unter Verwendung bestimmter Gepflogenheiten an ein gedachtes Lesepublikum, das die Kompetenz besitzt, den Text im Rahmen der intersubjektiven Übereinkunft zu rezipieren. Das Institutionenmodell vereint auf diese Weise die produktions- mit der rezeptionsästhetischen Perspektive.

Da die bisherigen Bemühungen um den Begriff der Fiktionalität davon geprägt waren, den Charakter fiktionaler Literatur von demjenigen faktualer Rede unterscheiden zu können, hat der pragmatische Ansatz – wie jeweils auch die beiden anderen – ein binäres Modell hervorgebracht; Entweder ein Text beansprucht, Aussagen über die Wirklichkeit zu treffen, oder nicht. Das Institutionenmodell vermag es, flexibel auf die Veränderung von kulturellen Geltungsnormen zu reagieren und dennoch Gültigkeit zu behalten, gerät jedoch in Bezug auf hybride Genres wie das der Geschichtsfiktion in Erklärungsnot. Denn zu den Kompetenzen, einen fiktionalen Text als fiktional zu rezipieren, gehört Köppe zufolge auch, dass der Leser keine direkten Schlussfolgerungen auf die Realität zieht:

Für diese Rezeption ist wesentlich, dass Leser den Text einerseits zur Grundlage einer imaginativen Auseinandersetzung mit dem Dargestellten nehmen und andererseits von

¹⁵ Siehe und vgl. Schmid: *Elemente der Narratologie*, 33.

¹⁶ Vgl. Tilmann Köppe: „Die Institution Fiktionalität“ In: Ders./Tobias Klauk (Hg.): *Fiktionalität. Ein interdisziplinäres Handbuch*. De Gruyter, Berlin u. a. 2014, 35–49. Köppe bezieht sich im Wesentlichen auf die Ausführungen von Peter Lamarque und Stein Haugom Olsen: *Truth, fiction, and literature. A philosophical perspective*. Clarendon, Oxford 1994.

¹⁷ Siehe Andreas Kablitz: *Kunst des Möglichen. Theorie der Literatur*. Rombach, Freiburg im Breisgau u. a. 2013, 217.

bestimmten Schlüssen vom Text auf Sachverhalte in der Wirklichkeit absehen; so darf man insbesondere nicht davon ausgehen, dass die Sätze des Werkes wahr sind oder vom Autor des Werkes für wahr gehalten werden. Diese Konventionen steuern das Verhalten kompetenter Mediennutzer, ohne dass sie diesen Nutzern in allen Einzelheiten bewusst sein müssten.¹⁸

Im Falle der Geschichtsfiktion verhält sich die Sache mit der Fiktionskompetenz um einiges komplizierter, gerade weil wahre Sätze – kombiniert mit Sätzen, die in der Realität als unwahr gelten – konstitutiv für dieses Genre sind. Historische Gegenstände, Personen und Geschehensabläufe, die in einer Fiktion auftauchen, werden anders rezipiert als fingierte. „Sie gehören anders zu unserer Welt, wir gehen, auch erzählend, anders damit um als mit bloßen Erzählentwürfen“.¹⁹ Die Behauptung, fiktionale Texte handelten von fiktiven, faktuale von realen Gegenständen, wird vom historischen Roman *ad absurdum* geführt. An dieser Stelle erweist sich Kablitz' Begriff von der „Vergleichgültigung“ fiktionaler Literatur gegenüber dem Wahrheitswert von Sätzen als präziser, zumindest was die Möglichkeiten der Produktion angeht:

Denn eben dies bewirkt die Fiktionalität. Sie ist eine diskursive Struktur zur *Ermöglichung* von Aussagen über Fiktives, indessen erfordert sie solche Aussagen nicht. Sie kann ebenso gut von Faktuellem handeln. Denkbar ist sogar ein fiktionaler Text, der ohne jegliche Fiktion auskommt.²⁰

Im Gebrauch der in der vorliegenden Studie gewählten Terminologie ist Kablitz' Faktualitätsbegriff mit dem der ‚Faktizität‘ zu übersetzen. Während ersterer den kommunikativen Status oder Geltungsanspruch des Textes bezeichnet, bezieht sich zweiterer auf den ontologischen Status der Entitäten, von denen der Text handelt. Demnach ist in dem vorliegenden Zitat gemeint, dass Fiktionen auch von Faktischem, also *realiter existenten* Gegenständen, erzählen können.

Gilt für die Produktion fiktionaler Texte also die Lizenz, sich gegenüber der Faktizität der inhaltlichen Elemente indifferent verhalten zu dürfen, muss die Rezeptionsseite dieser Vergleichgültigung dennoch nicht folgen. Vielmehr ist anzunehmen, dass die Leser:innen historischer Romane sehr wohl Schlüsse auf Sachverhalte in der Wirklichkeit ziehen, zumindest aber ziehen können. Eine solche Herangehensweise muss sogar als Bestandteil der kompetenten Rezeption angesehen werden. Dem Fiktionsbewusstsein tritt im Falle der Geschichtsfiktion ein Referenzbewusstsein hinzu, da der Rezeptionsprozess von einem Wissen

¹⁸ Siehe Köppe: „Die Institution Fiktionalität“, 35.

¹⁹ Siehe Geppert: *Der Historische Roman*, 158.

²⁰ Siehe Kablitz: *Kunst des Möglichen*, 168. Vgl. auch Andreas Kablitz: „Referenz und Fiktion“, 95–96. In: Monika Fludernik/Daniel Jacob (Hg.): *Linguistics and Literary Studies. Interfaces, Encounters, Transfers/Linguistik und Literaturwissenschaft. Begegnungen, Interferenzen und Kooperationen*. De Gruyter, Berlin 2014, 93–125.

darum begleitet wird, dass die fiktive Welt nicht nur marginale Bezüge zur außertextuellen (historischen) Realität aufweist.²¹

Der Leser ist sich des hybriden Geltungsanspruchs von Geschichtsfiktionen bewusst, erwartet mitunter aber auch, sein historisches Wissen durch die Lektüre zu erweitern.²² Dabei stellt sich der Umstand als problematisch heraus, dass zwischen Fiktivem und Historischem „variable Mischungsverhältnisse vorliegen können“.²³ Begegnet dem Leser bei der Lektüre eine Neuigkeit, kann er sich nie sicher sein, ob es sich dabei um ein fiktives Detail oder um ein historisches handelt, das ihm zuvor einfach nicht bekannt war. Sicher ist aber, dass zwischen dem historischen Wissen des Lesers und den dargestellten Inhalten der fiktiven Welt interferenzielle Abläufe stattfinden, die sich je nach Vorbildung unterschiedlich gestalten. Hierbei ist davon auszugehen, dass ein Rezipient dem Bild des idealen Lesers desto mehr entspricht, je größer der Fundus an historischem Wissen ist, über den dieser verfügt. Die Annahme liegt nahe, dass dies umso mehr auf Texte zutrifft, die mit dem diffizilen Geltungsanspruch historischer Fiktionen spielen.

Das Institutionenmodell eignet sich besser als jedes andere, die distinkte Unterscheidung fiktionaler und faktualer Rede zu erklären. Auch seine binäre Ausrichtung erweist sich grundsätzlich als zutreffend: Texte sind entweder mit dem Anspruch verbunden, gültige Aussagen über die Wirklichkeit zu treffen und sind an den für faktuale Rede geltenden Maßstäben der Faktentreue und Überprüfbarkeit zu messen oder aber nicht. Gleichwohl steht es aus, das Modell innerhalb dieser beiden Möglichkeiten auszudifferenzieren, denn der Blick auf hybride Genres wie die Geschichtsfiktion zeigt, dass fiktionale Texte dennoch in einem unterschiedlich ausgeprägten Kontakt zur Realität und zu faktualen Diskursen stehen können. Dieser Blickwinkel erscheint von besonderem Belang, wenn die komplexe Verortung der literarischen Auseinandersetzung über den Nationalsozialismus, mit der wir es hier zu tun haben und deren Geltungsansprüche sich innerhalb der Trias historischen Faktenwissens, fiktionaler Konstruktivität und aktueller diskursiver Deutungsprozesse bewegen, angemessen untersucht werden soll.

Der institutionelle Status fiktionaler Texte über historische Gegenstände, welcher bisher vage als der ‚diffizile Geltungsanspruch‘ bezeichnet wurde, lässt sich – soviel sei vorweggenommen, was später ausführlich dargelegt wird – wie

²¹Vgl. auch Linda Hutcheon: „Metafictional Implications for Novelistic Reference“. In: Anna Whiteside/Michael Issacharoff (Hg.): *On Referring in Literature*. Indiana University Press, Bloomington u. a. 1978, 1–13, hier 4: „It is very relevant for the reading experience whether or not the referent is believed to be real or fictive, that is, whether one is reading about the real world or one is creating an imaginary possible world oneself. This is not to deny referentiality, [...] but rather to reconsider its dimensions.“

²²Vgl. Geppert: *Der Historische Roman*, Abschn. 5.3: „Erkenntnisformen des Erzählens im historischen Roman“.

²³Siehe Nünning: *Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion*, 46.

folgt fassen: Geschichtsfiktionen beziehen sich auf faktische Gegenstände und prägen Vorstellungen, die für faktuale Diskurse relevant sind, ohne die faktualen Maßstäbe der Zutrefflichkeit und der Überprüfbarkeit für sich gelten zu lassen. Je relevanter der konkrete historische Erzählgegenstand für aktuelle Diskurse ist, desto brisantere Wirkung kann ein solcher Geltungsanspruch entfalten.

1.3 Zwischen Historikerstreit und Rechtsruck: Das Korpus

Der Wirklichkeitsbezug fiktionaler Texte über Nationalsozialismus und Holocaust ist also ein zweifacher. Sie beziehen ihr thematisches Material zum Teil aus der faktischen Realität und sie sind als Positionierungen zu verstehen, die sich in den faktualen kulturellen Metadiskurs einschreiben, der sich mit der nationalsozialistischen Vergangenheit auseinandersetzt. Auch die Spezifika sowie die zeitliche Eingrenzung des Textkorpus, das die vorliegende Studie zum Gegenstand hat, erklären sich aus Bewegungen im Diskurs. Wie bereits vorweggenommen wurde, handelt es sich um ein kleines Korpus an deutschsprachigen literarischen Texten über den Holocaust, den Nationalsozialismus und ihre Nachgeschichte²⁴ aus den Jahren zwischen 1990 und 2010. Die Texte zeichnen sich dadurch aus, dass sie experimentell mit den Konventionen historischen Erzählens in der Literatur verfahren und ein irritierendes und illusionsstörendes Wirkungspotenzial entfalten. Mit ihrer Erzählweise grenzen sie sich von dem Großteil der fiktionalen Literatur zu dem Thema ab, was weiter unten zu erläutern ist. Im Folgenden soll das Korpus zunächst mit Blick auf seine diskursive Verflechtung umrissen und begründet werden.

Mitte der 1980er Jahre schlug die als ‚Historikerstreit‘ in die Annalen eingegangene Kontroverse hohe Wellen in das Feld der wissenschaftlichen wie gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der jüngeren Vergangenheit Deutschlands. Ausschlaggebend war ein Artikel des Historikers Ernst Nolte in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* mit dem Titel ‚Vergangenheit, die nicht vergehen will‘. Anstoß erregte in erster Linie seine zentrale These, die in geschichtsrevisionistischem Gestus einen Kausalnexus zwischen den sowjetischen Gulags und Auschwitz behauptet. Der Rassenmord der Nationalsozialisten sei eine vorgehende Überreaktion auf den Klassenmord der Bolschewiken gewesen, die mit diesem gleichsam die Präzedenz des Massenmords gesetzt hätten. In zweiter Linie geriet die damals noch brisante Anmerkung unter Beschuss, die Fokussierung auf den Holocaust lenke von ‚wichtigen Tatbeständen der nationalsozialistischen Zeit ab wie etwa der Tötung ‚lebensunwerten Lebens‘ und der Behandlung der

²⁴Unter ‚Nachgeschichte‘ sollen die Auswirkungen des Zeitraums zwischen 1933 und 1945 auf nachfolgende Individuen, Gruppen sowie gesellschaftliche, politische und historische Entwicklungen verstanden werden.

russischen Kriegsgefangenen“.²⁵ Sein Artikel rief Kontrahenten – allen voran Jürgen Habermas – auf den Plan, die Nolte heftig widersprachen und ihm Auschwitz-Apologie vorwarfen.²⁶

Das im Gedächtnis gebliebene Aufsehen, das der Streit seinerzeit erregt hat, verdeckt, dass er aus einer Debatte hervorging, die bereits zuvor innerhalb der Geschichtswissenschaft geführt wurde. Im Zentrum dieser Debatte stand die Frage nach den Möglichkeitsbedingungen einer wissenschaftlichen Perspektive auf die Zeit zwischen 1933 und 1945 unter dem Schlagwort der *Historisierung*. So diagnostizierte der Historiker Martin Broszat bereits 1981 in seinem im Rahmen einer Ringvorlesung an der Universität München gehaltenen Vortrag „Grenzen der Wertneutralität in der Zeitgeschichtsforschung“, der Nationalsozialismus sei aufgrund der biographischen Involviertheit der Zeitzeugen einer starken Emotionalisierung verhaftet. Er postulierte die Befreiung der Zeitgeschichtsforschung von jeglichen moralischen Bindungen zugunsten einer wissenschaftlich differenzierten Auseinandersetzung. Broszats Ziel war es gerade nicht, die Geschichte und die moralische Verantwortung für diese zu relativieren, sondern einer Mythisierung der Geschichte entgegenzuwirken. Diese sah er beispielsweise in der verbreiteten Vorstellung am Werk, „Deutschland sei vom Nationalsozialismus überfallen worden. [...] Die Nazis, die nichts mit den eigentlichen Traditionen der deutschen Kultur und Geschichte zu tun haben, usurpieren Deutschland und schänden es“.²⁷ Das Historisierungsplädoyer als Forderung, die Geschichte den Historikern zu überlassen, erwuchs also zunächst aus der Erkenntnis, dass Mythen dieser Art ein geschichtliches Verstehen verhindern und nicht befördern.

Noltes skandalträchtiger Artikel beginnt mit einem Rekurs auf diese Debatte – wohl mit dem Ziel, seine inhaltlich fragwürdigen Thesen zu legitimieren:

Für den Historiker ist eben dies die beklagenswerteste Folge des ‚Nichtvergehens‘ der Vergangenheit: daß die einfachsten Regeln, die für jede Vergangenheit gelten, außer Kraft gesetzt zu sein scheinen, nämlich, daß jede Vergangenheit mehr und mehr in ihrer Komplexität erkennbar werden muß, daß der Zusammenhang immer besser sichtbar wird, in den sie verspannt war, daß die Schwarz-Weiß-Bilder der kämpfenden Zeitgenossen korrigiert werden, daß frühere Darstellungen einer Revision unterzogen werden.²⁸

²⁵ Siehe Ernst Nolte: „Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben aber nicht gehalten werden konnte“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 6. Juni 1986.

²⁶ Habermas' Replik erschien unter dem Titel „Eine Art Schadensabwicklung. Die apologetischen Tendenzen in der deutschen Zeitgeschichtsschreibung“. In: *Die Zeit*, 11. Juli 1986. Dieser und alle wichtigen Beiträge zur Debatte sind wieder abgedruckt bei Rudolf Augstein u. a. (Hg.): *Historikerstreit. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*. Piper, München 1987.

²⁷ Siehe Martin Broszat: „Grenzen der Wertneutralität in der Zeitgeschichtsforschung. Der Historiker und der Nationalsozialismus“, 107; vgl. ebda., 110. Abgedruckt in Hermann Graml/Klaus-Dietmar Henke (Hg.): *Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte – Beiträge von Martin Broszat*. Oldenbourg, München 1986, 92–113.

²⁸ Siehe Nolte: „Vergangenheit, die nicht vergehen will“.

Zu den nachhaltigen Diskurseffekten des Historikerstreits gehört die Verunglimpfung des Historisierungsbegriffs. Aus der Befürchtung heraus, Hitler könne im kollektiven Gedächtnis zu „eine[r] Art Napoleon“ verkommen, wurde von mancher Seite jeder Einwand gegen moralische Abriegelung und Ungleichbehandlung des Themas in der Geschichtswissenschaft zurückgewiesen.²⁹ Aus der Distanz betrachtet lässt sich so manche Reaktion dahingehend bewerten, dass sprichwörtlich das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wurde.³⁰

Nichtsdestotrotz hat sich – einmal als Forderung in der Diskussion – innerhalb der Geschichtswissenschaft *Historisierung* im Sinne einer Gleichbehandlung des Nationalsozialismus als Forschungsgegenstand allmählich durchgesetzt. An dieser Entwicklung ist auch der zwangsläufige demographische Vorgang des Generationenwechsels beteiligt, der mit dem Ende der Zeitzeugenschaft und des biographischen Bezugs zum Nationalsozialismus verbunden ist.³¹ So stellt Harald Welzer bereits zehn Jahre nach dem Historikerstreit einen sich zunehmend durchsetzenden historisierenden Fokus in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen fest, welcher die Zeit zwischen 1933 und 1945 „einer differenzierteren Beurteilung zugänglich“ mache.³²

Die Historisierung als Prozess und als sukzessive zur Geltung gelangte Form der Bezugnahme auf den Nationalsozialismus hat auch die literarische Auseinandersetzung beeinflusst. Das Postulat, ‚die Geschichte den Historikern zu überlassen‘, lässt sich auf diesen Bereich übertragen als Appell, ‚den (historischen) Stoff den Literaten zu überlassen‘. Er ist – abgesehen von Martin Walsers Einlassungen anlässlich der Verleihung des *Friedenspreises des Deutschen Buchhandels* – eher performativ durch die zunehmend weniger normierten Darstellungsweisen in den produzierten Texten als proklamativ

²⁹ Siehe und vgl. Hubert Ivo: „Hitler – bald eine Art Napoleon? Anmerkungen zu generationsbedingten Veränderungen des Redens über die Nazi-Zeit“, 129–130, In: *Diskussion Deutsch* 89 (1986), 229–240.

³⁰ Welche Konsequenzen daraus folgen können, lässt sich mit Blick auf einen weiteren Diskurseffekt verdeutlichen. Der zweifelsohne notwendige Einspruch, der gegen Noltes Thesen erhoben wurde, bewirkte die Manifestation der Singularitätshypothese, nach der die Vernichtung der europäischen Juden als qualitativ unvergleichliches und einmaliges Ereignis in der Geschichte anzusehen ist. Da Nolte dies mit revisionistischem Impetus relativiert hat, machten sich vergleichende Forschungsansätze unmittelbar nach dem Historikerstreit von vornherein des Geschichtsrevisionismus verdächtig. Dies wiederum hatte zur Folge, dass das Gedenken an andere NS-Opfergruppen und andere genozidale Katastrophen marginalisiert wurde. Vgl. dazu Daniela Henke: „Von der Singularitätsthese zur Ko-Erinnerung. Prolegomena zu einem Paradigmenwechsel“. In: Dies./Tom Vanassche (Hg.): *Ko-Erinnerung. Grenzen, Herausforderungen und Perspektiven des neueren Shoah-Gedenkens*. De Gruyter, Berlin 2020, 3–20.

³¹ Vgl. etwa Aleida Assmann: *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*. C.H. Beck, München 2013, 102–103.

³² Siehe Harald Welzer: „Verweilen beim Grauen. Über den wissenschaftlichen Umgang mit dem Holocaust“, 14–15. In: Ders.: *Verweilen beim Grauen. Essays zum wissenschaftlichen Umgang mit dem Holocaust*. Tübingen 1997, 7–26.

eingefordert worden.³³ Es ist zu beobachten, dass in der fiktionalen Literatur über den Nationalsozialismus und seine Nachgeschichte seit der Historisierungsdebatte zwei Tendenzen in entgegengesetzte Richtungen streben, wobei die eine den Mainstream bestimmt, während die andere als Randphänomen anzusehen ist. Dies sei im Folgenden ausgeführt.

Was den Historiker:innen ihre Methoden, sind den Literat:innen ihre Lizenzen und ihre Ausdrucksformen. Zu den Lizenzen fiktionaler Literatur gehört an vorderster Stelle die des Fingierens. Unter Inanspruchnahme dieser Lizenz hielt in den letzten 30 Jahren eine unüberschaubare Menge erfundener und teilweise erfundener Geschichten über den Holocaust Einzug in die deutschsprachige Literatur. Es entstand das Genre der ‚Erinnerungsliteratur‘ mit den Mitteln der Unterhaltungsliteratur, deren Produktivität in den 1990er Jahren rasant anwuchs. Obwohl sich das Verhältnis von Unterhaltung und Erinnerung dabei selbstredend von Fall zu Fall verschieden gestaltet, liegt der Schwerpunkt dieser Literatur auf dem Plot. Das am häufigsten bediente narrative Muster ist das des ‚Einzelschicksals‘. Dieses gewährt die Greifbarkeit des Leides und die vermeintliche Erfahrbarkeit und Verstehbarkeit von Geschichte über eine zugängliche, immersive Literatur, die eine ausgeprägte Konsumierbarkeit und Identifikationsangebote bereithält. Die entsprechenden Erzähltexte können als Versuche verstanden werden, die historische Distanz zu überbrücken und die lebendige Erinnerung zu erhalten, sind dabei aber mitunter dem Vorwurf ausgesetzt, die Grenze zum Kitsch zu überschreiten und sich auf illegitime Weise Erlebnissen und Erinnerungen anderer zu bedienen. Mit Stephanie Catani lässt sich das Gros dieser Literatur als ‚Authentizitätssimulationen‘ (s. o.) bezeichnen.

Das Korpus, das in dieser Studie untersucht werden soll, ist umgekehrt durch eine textuelle *Inkorporation* der historischen Distanz sowie einer *Stilisierung* der Kluft zwischen der Erfahrungswelt des Lesers und dem dargestellten Geschehen charakterisiert. Wie bereits erwähnt, schlägt sich das Historisierungsparadigma nicht nur als Inanspruchnahme der Fiktionalisierungslizenzen nieder, sondern auch als Erweiterung des stilistischen Repertoires, das für die Darstellung des historischen Geschehens zur NS-Zeit zur Verfügung steht. Analog zur zeitlichen Distanz vergrößert sich die Gestaltungsfreiheit der Darstellung, da ethisch basierte Normative und Limitationen zunehmend wegfallen oder vielmehr ihren verpflichtenden Charakter verlieren. In gewissem Maße dürfte die Erweiterung des Erzählrepertoires an den meisten Erzähltexten abzulesen sein; bei einem kleineren Teil der nach dem Historikerstreit entstandenen Prosa jedoch ist der Zugriff auf innovative Erzählweisen derart auffällig und vordergründig, dass sie die Lesbarkeit

³³In seiner Friedenspreis-Rede stellte sich Walser gegen eine offeridentifizierte Erinnerungskultur und eine ‚Normierung‘ des Gedenkens, die er als unwahrhaftig brandmarkte. Der Kritik war Walsers Rede in der Folge insbesondere wegen ihrer tendenziösen Rhetorik ausgesetzt. So ersetzte Walser „Schuld“ durch „Schande“ und „Beschuldigtsein“ und kritisiert eine „Routine der Beschuldigung“ und eine vermeintliche „Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken“. Vgl. Martin Walser: „Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede“. In: Frank Schirmmayer (Hg.): *Die Walser-Bubis-Debatte. Eine Dokumentation*. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1999, 7–17. In diesem Band sind alle wichtigen Debattenbeiträge enthalten.

beeinträchtigen und so als Gegenliteratur zum oben skizzierten literarischen Mainstream anzusehen sind. Diese literarischen Auseinandersetzungen, die auf experimentelle Erzählverfahren zurückgreifen, bilden den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit. Was unter literarischer Experimentalität zu verstehen ist, wird noch zu erläutern sein.

Strategien experimentellen Erzählens, wie es in der vorliegenden Untersuchung verstanden wird, finden sich in Texten, die zwischen 1990 und 2010 erschienen sind. Zwar gestaltet es sich im konkreten Fall schwierig, zweifelsfrei nachzuweisen, dass bestimmte zeithistorische und diskursive Ereignisse direkten Einfluss auf literaturhistorische Phänomene haben. Zu vielschichtig und multikausal sind sowohl die Entwicklung von Debatten als auch die ästhetischen Entscheidungen von Autor:innen. Auch der teilweise lange Entstehungsprozess von Erzähltexten – im Falle von Ransmayrs Roman *Morbus Kitahara* etwa waren das ganze sieben Jahre³⁴ – verbietet die Behauptung eindeutig ausmachbarer Kausalzusammenhänge. Korrelationen legen es dennoch nahe, Einflusszusammenhänge anzunehmen. Es scheint plausibel, es der Wiedervereinigung als zeithistorisches Ereignis von unermesslicher Tragweite zuzuschreiben, dass sich Literaten nach 1990 überhaupt exzessiv historischen Themen widmeten und dabei auch neue Gesichtspunkte und Betrachtungsweisen aufgenommen haben. Wie sich zeigen wird, schlugen sich die von Beßlich, Grätz und Hildebrand ausgemachten inhaltlichen Schwerpunktverlagerungen teilweise auch in den Korpustexten nieder – insbesondere betrifft dies die neue Perspektive auf die Täter-Opfer-Dichotomie. Indes dürfte die Tatsache, dass sich Autoren nach 1990 neue Freiheiten hinsichtlich der Erfindung des Inhalts und der Wahl neuer Formen herausgenommen haben, auch von der Historisierungsforderung herrühren, die ihrerseits zu der Zeit den Diskurs prägte.

Wie sich zeigen wird, zeichnen sich nicht alle, aber einige der Korpustexte durch Sperrigkeit bis hin zum Eindruck der Unlesbarkeit aus. Ihre Unzugänglichkeit setzen sie in einen Kontrast zur beschriebenen Mainstream-Prosa über Nationalsozialismus und Holocaust. Ihr Irritationseffekt, der daraus kulminiert, dass die Texte ihre Erzählelemente unüblich arrangieren und mit Grenzziehungen, beispielsweise zwischen Fiktion und Wirklichkeit, spielen, scheint für die Wirkung mancher dieser Texte so wesentlich zu sein, dass er in Aufsätzen und Rezensionen immer wieder formuliert wird. So attestiert unter anderen Alexander Honold dem Roman *Morbus Kitahara* von Ransmayr ein „Verunsicherungspotential“.³⁵ Ein als Rezension daherkommender Essay Sieglinde Geisels über Harlans *Heldenfriedhof* konstatiert, der Text stelle das Unbewusste „nach seiner eigenen Logik [dar], und

³⁴Vgl. Sigrid Löffler: ‚... das Thema hat mich bedroht‘. Gespräch mit Sigrid Löffler über *Morbus Kitahara* (Dublin 1995)“, 217. In: Uwe Wittstock (Hg.): *Die Erfindung der Welt. Zum Werk von Christoph Ransmayr*. Fischer, Frankfurt am Main 1997, 213–219.

³⁵Siehe Alexander Honold: „Die steinerne Schuld. Gebirge und Geschichte in Christoph Ransmayrs *Morbus Kitahara*“, 263. In: *Sinn und Form* 51/2 (1999), 252–267. Vgl. auch Klaus Kastberger: „Gespräch mit Christoph Ransmayr und Karl Wagner“, 201. In: Klaus Kastberger/Kurt Neumann: *Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. Zweite Lieferung* 20 (2013), 200–206.

so durchdringen sich historische Fakten und Erfindung auf manchmal irritierende Weise“.³⁶ Gerhard Schulz schließlich, um ein letztes Beispiel zu geben, schreibt in einer Rezensionenotiz in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* von „Unbequemlichkeiten und Hindernissen“³⁷ bei der Lektüre von Lehrs Novelle *Frühling*. Ausnahmen stellen Timms *Die Entdeckung der Currywurst* und Beyers Roman *Flughunde* dar. Die beiden Texte belegen, dass die Verwendung experimenteller Erzählverfahren nicht zwangsläufig im Widerspruch zu Zugänglichkeit bis hin zu Leichtigkeit und zur Darstellung erfundener, identifikationsfähiger Einzelschicksale steht.

Der jüngste Text aus dem Korpus, Kühns *Elser jagt Hitler in die Luft*, ist 2010 erschienen. Danach konnten keine entsprechenden Beispiele mehr gefunden werden, die das erzählerische Experimentieren mit der Darstellung von Holocaust, Nationalsozialismus und seiner Nachgeschichte zum Programm machen. Dies lässt sich mit der Vorsicht, von der jede Gegenwartsdiagnose zu begleiten ist, auf die Erstarkung des Rechtspopulismus zurückführen, die die Kontinuität nationalistischen, antisemitischen und rassistischen Gedankengutes nach 1945 aus der Latenz in die manifeste Realität der Debatte treten lässt. Im Jahr 2011 wurde publik, dass die rechte Terrororganisation NSU über Jahre hinweg eine rassistisch motivierte Mordserie mit 10 Toten und 43 Mordversuchen durchgeführt hatte. Die rechtspopulistische Partei AFD wurde 2013 gegründet, die einflussreiche neu-rechte Organisation PEGIDA 2014. Angesichts einer stärker werdenden Neuen Rechten, die sich erklärtermaßen anschickt, den Diskurs aktiv nach rechts zu verschieben, erscheint eine stilistisch derart anspruchsvolle, aber wenig Eindeutigkeit und Klarheit mit sich bringende Literatur zumindest von Seiten reflektierter und engagierter Autor:innen nicht länger zeitgemäß zu sein. Wie sich zeigen wird, resultieren aus manchen der Erzählstrategien Vagheit, Sinnverlust und Ambiguität – Kennzeichen, die sich nicht dazu eignen, rechtsmotivierten Diskursverschiebungen mit Entschlossenheit zu begegnen. Die zeitliche Eingrenzung des Korpus ist somit sowohl an ihrem Beginn als auch an ihrem Ende durch signifikante Ereignisse im Vergangenheitsdiskurs markiert.

Umgekehrt wurde die Historisierung im literarischen Feld – und dies ist ein eindrucksvolles Argument dafür, dass der allgemein-gesellschaftliche (beziehungsweise der politische) und der literarische Diskurs in der Tat in jenem sich wechselseitig beeinflussenden Verhältnis stehen – von Stella Hindemith gar als initiatorisch für den aktuellen Rechtsruck interpretiert. In der Onlineausgabe der Wochenzeitung DIE ZEIT vom September 2018 wirft Hindemith der

³⁶Siehe Sieglinde Geisel: „Universum der Zentrifugalkräfte. Zum schriftstellerischen Werk von Thomas Harlan“, 56. In: *Sinn und Form* 64/1 (2012), 53–60. Vgl. auch Jörg Petersen: „Zu Thomas Harlans *Heldenfriedhof*. Negative Narratologie und Perturbation des Leseakts – Strategien literarischer Weitergabe des Holocaust“, 98. In: *Sprachkunst* 44/2 (2013), 97–122.

³⁷Siehe Gerhard Schulz: „Countdown bis zum Zitatende“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22.08.2001. [https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/rezension-belletristik-countdown-bis-zum-zitatende-132791.html?printPaggedArticle=true#pageIndex_2].

intellektuellen Elite, namentlich dem Schriftsteller Martin Walser, geistige Brandstiftung vor. Mit Blick auf dessen bereits erwähnte Sonntagsrede formuliert sie:

Die Rede steckt voller Andeutungen, die aber nicht ausgeführt werden. Walser sagt gar nicht, dass ein Schlussstrich unter die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus gezogen werden soll – aber alle redeten anschließend über diesen Punkt. Wenn ihm vorgeworfen wurde, diese Debatte zu verantworten, antwortete der Dichter stets, das hätte er so nicht gesagt. Walser wurde durch die Rede einerseits zur Projektionsfigur offen nationalistischer und rechter Kreise (in rechtsextremen Zirkeln wurde seine Rede positiv rezipiert), gleichzeitig blieb er ein anerkannter Schriftsteller, auf den sich Intellektuelle und PolitikerInnen beriefen. [...] Inhaltlich finden sich in der Rede viele Elemente, die heute zu den Kernthemen des Rechtspopulismus gehören: von der Forderung nach einem Schlussstrich unter der Geschichte über die Behauptung, das Mahnmal für die ermordeten Juden Europas sei eine Schande ([Björn] Höckes Formulierungen sowie seine Forderung nach einer „erinnerungspolitischen Wende um 180 Grad“ knüpfen hier an), über Medien, die als Handlanger einiger weniger auftreten („Lügenpresse!“) und eine kleine Gruppe Leute, die die Macht haben, den öffentlichen Diskurs zu manipulieren und „die Deutschen“ in Geiselnahme nehmen (also: die Elite, die da oben, die Merkel, die Juden). Die Funktion der gewählten Rhetorik war es, die Grenzen des Sagbaren zu verschieben. Und Walser hatte Erfolg.³⁸

1.4 Die Grenzen des erinnerungstheoretischen Forschungsparadigmas als Problem

Während der ‚Mainstream-Literatur‘ im Bereich der NS- und Holocaust-Darstellungen ein großes Forschungsinteresse zukommt, scheinen diejenigen Texte, die sich vornehmlich als Erzählexperiment präsentieren, durch das Forschungsraster zu fallen. Dies ist auf das formale Schwergewicht der Erzählungen auf der einen Seite und auf die etablierte methodische Ausrichtung der Forschung auf der anderen Seite zurückzuführen. Die literaturwissenschaftliche Erinnerungstheorie ist zum Leitparadigma der Analyse von fiktionalen Geschichtsdarstellungen dieses Themas geworden. Die *memory studies* haben ihren Ursprung in einer kulturwissenschaftlichen Tradition – der ‚Entdecker‘ des kollektiven Gedächtnisses Maurice Halbwachs war Soziologe; die Kulturwissenschaftler:innen Jan und Aleida Assmann trugen wesentlich zu der Verbreitung und Weiterentwicklung seiner Thesen bei. Aus dieser Tradition heraus richtet die erinnerungstheoretisch ausgerichtete Literaturwissenschaft das Interesse ihrer Forschung auf den kulturellen *Kontext*, innerhalb dessen Texte entstehen und gelesen werden; konkret beispielsweise auf das Zusammenspiel zwischen individueller Erinnerung und kollektivem Gedächtnisrahmen innerhalb von literarischen Texten oder auf die Funktionsbestimmung der Literatur bei der Reproduktion und Transformation von

³⁸Hindemith, Stella: „Es begann nicht auf der Straße“. In: *Zeit Online*, 24.09.2018. [<https://www.zeit.de/kultur/2018-09/rechtspopulismus-martin-walser-heimat-nationalsozialismus-10nach8>].

kulturellen Erzählungen.³⁹ Der Text selbst in seiner formästhetischen Gestalt ist dabei zweitrangig.

Eine analytische Annäherung an eine experimentelle Literatur, deren innovative Erzählformen sich in den Vordergrund drängen, für Rezeptionsschwierigkeiten sorgen und damit die primäre Aufmerksamkeit ihrer Leser:innen auf die Textgestalt lenken, lässt sich indes nur über textbasierte Überlegungen erreichen. Hinzu kommt, dass die Denkfiguren der erinnerungstheoretisch fundierten Literaturwissenschaft tendenziell konstruktiv, progressorientiert und adaptiv sind. So werden Texte beispielsweise auf die Konstitution des kollektiven Gedächtnisses, auf Identitätskonstruktionen und auf Formen der transgenerationellen Vermittlung von Erinnerungsinhalten hin befragt. Einer Literatur, die sich bei der Darstellung der Zeit zwischen 1933 und 1945 experimenteller Erzählweisen bedient, kann man auf Basis dieser Fragestellungen nur unzureichend gerecht werden, denn sie sticht durch einen dekonstruktiven, disruptiven und irritierenden Impetus hervor.⁴⁰

Um den experimentellen Charakter der Korpustexte beschreiben und in seiner Funktion bestimmen zu können, ist also auf narratologische Ansätze zurückzugreifen. Der Erinnerungsforschung diametral entgegengesetzt entstammt die Erzählforschung ihrerseits einer strukturalistisch-sprachwissenschaftlichen Tradition und richtete ihr vornehmliches Interesse die längste Zeit fast ausschließlich auf die Analyse von Textstrukturen: „[...]classical narratology largely ignored questions concerning context, history, interpretation, norms and values, mainly focussing on formal and structural features of narrative texts ever since its invention in the 1960s

³⁹Einen Überblick bietet das Handbuch von Astrid Erll/Ansgar Nünning (Hg.): *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*. De Gruyter, Berlin u. a. 2005.

⁴⁰Hier zeigt sich, dass eine sehr einseitig geprägte kultur- und mithin literaturwissenschaftliche Gedächtnistheorie Themen, Gegenstände und Äußerungsformen exkludiert und aus den Augen verliert. Jureit kritisiert in *Gefühlte Opfer* (genauer in dem von dieser verfassten Teil „Opferidentifikation und Erlösungshoffnung“) das von Jan und Aleida Assmann begründete Modell der kollektiven Erinnerung dahingehend, dass es den Zusammenhang von Erinnerung und Identität „stillschweigend“ in einem Analogieschluss auf Kollektive überträgt, was zu der axiomatischen Annahme „von Kollektivakteuren mit homogener Identitätsausstattung“ (siehe ebda., 71) führt. Nicht nur vergrößere die Voraussetzung einer kollektiven Identität im Singular „komplexe Identifikations- und Abspaltungsprozesse“ (siehe ebda., 75). Darüber hinaus habe die scheinbar deskriptive Theorie einer „äußerst fragwürdige[n] Intentionalität gemeinschaftsstiftenden Handelns“, (siehe ebda., 71) das darauf ausgerichtet sei, sich eine solche Kollektividentität zu ‚machen‘, als „Ergebnis einer gesellschaftlichen Aneignung kulturwissenschaftlicher Gedächtnistheorien“ (siehe ebda., 55) erst zu einer Erinnerungspraxis geführt, die sich den derart konstruierten Zusammenhang politisch zunutze mache. Darauf sei hingewiesen, ohne dass hier der Ort dafür wäre, die Gedächtnistheorie und seine Kritik gegeneinander abzuwägen und zu einer Position zu gelangen. Aufgrund des massiven und weitgehend kritiklosen Einflusses des von Jureit hinterfragten Modells auf die *memory studies* scheint es geboten und zielführend, die Möglichkeit in den Blick zu nehmen, die damit verbundenen Annahmen zu diskutieren und neu zu denken.

[...]“⁴¹ Folglich liegt kein Analysemodell vor, das einer Funktionsbestimmung von Erzählformen zugrundegelegt werden könnte, die dem doppelten kontextuellen Verweischarakter der Texte – ihrem konstitutiven inhaltlichen Bezug zur historischen Wirklichkeit auf der einen Seite und ihrer kommunikativen Funktion im Vergangenheitsdiskurs auf der anderen Seite – gerecht werden könnte.

1.5 Forschungsziele und -beiträge der Untersuchung

Die disparaten Traditionen, aus denen die beiden Forschungsfelder hervorgegangen sind, und die unterschiedlichen Erkenntnisinteressen, die primär aus diesen erwachsen, mögen Gründe dafür sein, dass die literaturwissenschaftliche Erinnerungsforschung narratologische Erkenntnisse und Methoden bisher eher marginal in ihre Überlegungen einbezogen hat.⁴² Umgekehrt setzt sich in den letzten 20 Jahren in der narratologischen Forschung unter Prädikaten wie ‚postclassical narratology‘,⁴³ ‚contextualist narratology‘⁴⁴ und ‚cognitive narratology‘⁴⁵ die Tendenz durch, soziologische, philosophische und andere interdisziplinäre Einsichten in die Arbeit am Text mit einzubeziehen. Auf diese Entwicklung soll im Schlusskapitel der vorliegenden Studie ein Augenmerk gerichtet werden. Nur soviel sei vorweggenommen: Sie lässt die Hoffnung zu, dass von Seiten der narratologischen Forschung in Zukunft verstärkt Impulse

⁴¹ Siehe Ansgar Nünning: „Narratology and Ethical Criticism. Strange Bed-Fellows or Natural Allies?“, 16. In: *Forum for World Literature Studies* 7/1 (2015), 16–40.

⁴² Vereinzelt narratologische Phänomene, denen von Seiten der erinnerungstheoretischen Literaturwissenschaft Aufmerksamkeit geschenkt wird, bilden bis dato die Ausnahme. Bspw. wurde das Konzept der erzählerischen Unzuverlässigkeit in einigen Forschungsbeiträgen mit der Einsicht verknüpft, dass Erinnerungen nicht verlässlich sind, und für die Analyse von entsprechend inkohärenten Erinnerungsdarstellungen in der Erzählliteratur fruchtbar gemacht. Vgl. bspw. Barbara Beßlich: „Unzuverlässiges Erzählen im Dienst der Erinnerung. Perspektiven auf den Nationalsozialismus bei Maxim Biller, Marcel Beyer und Martin Walser“, 42–43. In: Dies./Katharina Grätz/Olaf Hildebrand (Hg.): *Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989*. Erich Schmidt, Berlin 2006, 35–52; Lisa Volpp: *Zwischen Irrtum und Lüge. Unzuverlässiges Erzählen in der deutschsprachigen Erinnerungsliteratur der 1990er Jahre*. Rombach, Freiburg im Breisgau u. a. 2016.

⁴³ Vgl. Jan Alber/Monika Fludernik (Hg.): *Postclassical Narratology. Approaches and Analyses*. The Ohio State University Press, Columbus (Ohio) 2010. Der Terminus ‚postclassical narratology‘ geht auf David Herman zurück, der bereits 1997 eine Horizonterweiterung der narratologischen Forschung vorschlug: „Scripts, Sequences, and Stories. Elements of a Postclassical Narratology“. In: *PMLA* 112/5 (1997), 1046–1059.

⁴⁴ Vgl. David Darby: „Form and Context. An Essay in the History of Narratology“, 829. In: *Poetics Today* 22/4 (2001), 829–852.

⁴⁵ Vgl. David Herman: „Cognitive Narratology“. In: Peter Hühn/John Pier/Wolf Schmid u. a.: *Handbook of Narratology*. De Gruyter, Berlin u. a. 2009, 30–43.

ausgehen, an die erinnerungstheoretisch ausgerichtete Literaturstudien produktiv – und systematisch – anknüpfen können.⁴⁶

Die skizzierte Ausgangslage macht es erforderlich, einen Ansatz zu entwickeln, der es ermöglicht, das Text-Korpus einer literaturwissenschaftlichen Analyse zugänglich zu machen. Die Gemeinsamkeit der Texte ist ein irritierendes, mit-hin verstörendes Wirkungspotenzial, das auf sprachliche und formale Strategien zurückzuführen ist, die unter Rückgriff auf den Experimentbegriff beschrieben und systematisiert werden sollen. Entsprechend soll zu Beginn dieser Untersuchung eine formale Analyse durchgeführt werden, die diese Phänomene systematisiert und anhand der Textstruktur sichtbar macht. Zu diesem Zweck wird ein typologisches Modell experimentellen Erzählens entworfen, das übertragbar ist, sodass die erzähltheoretische Theoriebildung als wichtiger Ertrag der Arbeit anzusehen ist. Das zweite Hauptanliegen besteht darin, die Positionierung der Texte innerhalb des Vergangenheitsdiskurses zu eruieren.

Indem die erinnerungstheoretisch geprägte Einsicht über die diskursive Einbettung von Geschichtsnarrationen zu Holocaust und Nationalsozialismus narratologisch fundiert wird, erschließt diese Untersuchung die experimentellen Erzähltexte der literaturwissenschaftlichen Forschungsdiskussion und liefert ein Beispiel für das produktive Potenzial, das textbasierte Erzählanalysen für die *memory studies* bereithalten. Indem die formale Analyse der Texte umgekehrt an einem funktionalen Interesse für den Vergangenheitsdiskurs ausgerichtet wird, wird sie einer kulturwissenschaftlich-philosophischen Anwendbarkeit zugeführt und leistet einen Beitrag in dem jungen Feld der postklassischen Narratologie. Die Annahme, dass Erzählformen konstitutiv an der inhaltlichen Gestaltung beteiligt sind und dass sich die diskursive Einbettung von Texten in ihren kulturellen Kontext ihrerseits in Erzählstrukturen niederschlägt, wird dabei zur leitenden Denkfigur.⁴⁷ Der zu entwickelnde Ansatz nimmt zum einen die „Semantisierung

⁴⁶Eine jüngere Studie, die einen systematischen integrativen Ansatz zwischen Erinnerungstheorie und narratologischer Analyse verfolgt, stammt von Robert Forkel: *Erfahrung aus Narration. Erinnerungskulturelle Funktionen der Enkelliteratur*. De Gruyter, Berlin u. a. 2020. Unter Rückgriff auf das narratologische Modell der ‚Experientialität‘ (Erfahrungshaftigkeit), dem zufolge Erzählen stets Vermittlung von Erfahrung ist, beschäftigt sich Forkel mit Literatur der ‚Dritten Generation‘ nach dem Nationalsozialismus, die „einen experientiellen Bezug zu einer Zeit herzustellen vermag, die der Leser nicht aus eigener Erfahrung kennt“ (siehe ebda., 79). Während sich die vorliegende Untersuchungen mit *Erzählstörungen* befasst, beleuchtet Forkel Texte, welche die ‚Wiederentdeckung‘ des Erzählens als Voraussetzung für die Erinnerung nach der Augenzeugengeneration begründen (vgl. ebda., 1–12). Die Narratologie der Experientialität, auf die Forkel seine Überlegungen stützt, entwickelt Monika Fludernik in *Towards a ‚Natural‘ Narratology*. Routledge, London 1996.

⁴⁷Vgl. Ansgar Nünning: „Towards a Cultural and Historical Narratology. A Survey of Diachronic Approaches, Concepts, and Research Projects“. In: Bernhard Reitz/Sigrid Rieuwerts (Hg.): *Anglistentag 1999 Mainz*. Wissenschaftlicher Verlag Trier, Trier 2000, 345–373, hier 361: „Content and form, ethics and aesthetics are, after all, more closely intertwined than structuralist narratologists have tried to make us believe.“

von Erzählformen⁴⁸ in den Blick, indem die Erzählanalyse an die Frage nach dem ‚Content of the Form‘, also dem Inhalt, den die Form an sich beiträgt, gebunden wird.⁴⁹ Zum anderen integriert diese Denkfigur den Aspekt des Kontextes und fragt danach, „how narrative functions in relation to a surrounding world of ideas“.⁵⁰ Die Analyse der Korpustexte wird deutlich zu Tage fördern, dass ihre formalen experimentellen Strategien selbst Aussagekraft besitzen und als Sprachformen anzusehen sind, mittels derer sie sich in einen kommunikativen Bezug zu ihrem diskursiven Kontext setzen.

1.6 Das experimentelle Erzählen in der Forschung und Grundlagen zu seiner Spezifizierung

Der Terminus ‚Experiment‘ wird in der literaturwissenschaftlichen Forschung unspezifisch gebraucht und ist deshalb konzeptionell nicht festgelegt. Michael Gamper, der gemeinsam mit Martina Wernli und Jörg Zimmer eine dreibändige Aufsatzsammlung herausgegeben hat, die das Verhältnis von Literatur und Experiment in Texten aus den Jahrhunderten von 1580 bis 2010 zum Gegenstand hat, legt dem Projekt in seinem Vorwort anstelle einer Definition die allgemein gehaltene Bestimmung zugrunde, das Experimentelle zeichne sich durch eine „Disposition zum Neuen und zum Wissen in der spezifischen Form der Probe“⁵¹ aus. Die Umschreibung verweist bereits auf die naturwissenschaftliche Herkunft des Begriffs. In den Naturwissenschaften, so Gamper, bezeichne der Experimentbegriff eine „erkenntnispraktische Technologie“, die darin bestehe, „hypothetisch ein mögliches Wissen [zu entwerfen], um es dann auf seine Tauglichkeit für die Wirklichkeit zu überprüfen“.⁵² Die Rede von experimenteller Literatur rekurriert also auf die Bedeutungsaspekte des Versuchs, der Spekulation und der Wissensproduktion, mit denen der Begriff etymologisch verbunden ist. Diese Merkmale

⁴⁸ Siehe Nünning: *Von historischer Fiktion zu historiographischer Metafiktion*, 57.

⁴⁹ Den einschlägigen Bezugspunkt für diesen Ansatz bilden die Arbeiten Terry Eagletons. In *The Ideology of the Aesthetic*. Basil Blackwell, Cambridge 1990 arbeitet dieser heraus, dass ästhetischen Formen diejenigen Ideologien anhaften, im Geiste derer sie verwendet werden. Aus Eagletons marxistischer Sicht sind diese ideologischen Momente in erster Linie an Klassenzugehörigkeiten geknüpft.

⁵⁰ Siehe Darby: „Form and Context. An Essay in the History of Narratology“, 829.

⁵¹ Siehe Michael Gamper: „Zur Literaturgeschichte des Experiments – eine Einleitung“, 9. In: Ders./Martina Wernli/Jörg Zimmer (Hg.): *Es ist nun einmal zum Versuch gekommen. Experiment und Literatur I – 1580–1790*. Wallstein, Göttingen 2009, 9–30.

⁵² Siehe ebda., 15. Vgl. auch Helmut Heißenbüttel: „Keine Experimente? Anmerkungen zu einem Schlagwort“, 126. In: Ders.: *Zur Tradition der Moderne. Aufsätze und Anmerkungen 1964–1971*. 126–135; Christoph Zeller: „Literarische Experimente. Theorie und Geschichte – eine Einleitung“, 19–26. In: Ders. (Hg): *Literarische Experimente: Medien, Kunst, Texte seit 1950*, 11–54.